

I.

9273.

Ein

Haus und seine Bewohner

aus Geidel (Gajdel)

in der Neutraer Gespanschaft Ungarns, einem der sogenannten
deutschen Häudörfer des ungarischen Berglandes.

Ausgestellt auf der Wiener Weltausstellung 1873, durch die Pressburger Districts-
Handels- und Gewerbekammer.

Besprochen von

Dr. Carl Julius Schröer,

Professor der deutschen Sprache und Literatur an der k. k. technischen Hoch-
Schule in Wien.

Pressburg, 1873.

Druck von Carl Angermayer, vormals Alois Schreiber.

(1 Karte)

Ein

9270.



Prof. J. Prof. 1886.

ALLGEMEINES ZUR VERSTÄNDIGUNG.

usser den Deutschen des österreichisch-Steirischen Grenzgebietes Ungarns, die mit den deutschen Bewohnern Oesterreichs und Steiermarks wohl Eines Stammes sind und wahrscheinlich schon bei der Einwanderung der Magyaren ihre jetzigen Sitze inne hatten, sind als die ältesten deutschen Bewohner Ungarns und Siebenbürgens anzusehen: die Siebenbürger Sachsen und die Deutschen des ungarischen Berglandes. Sie sind der Hauptmasse nach unter dem ungar. Könige Geisa II. (1141 - 1161) eingewandert und erhielten bestimmte Freiheiten. Sowohl die sieben Stühle oder Gerichtsstätten des alten Landes in Siebenbürgen, deren Mittelpunkt Hermannstadt ist, als auch die Zips und die ungarischen Bergstädte sind in jener Zeit colonisirt worden und zwar durch Flandern und Franken vom Niederrhein. Sitten und Gebräuche, Familiennamen und Mundart deuten noch vielfach auf diesen Ursprung hin. Spätere Zuwanderungen aus Mittel-Deutschland und zum Theile auch aus Oesterreich haben sich diesen ersten Einwanderern beigemischt. Doch haben im Ganzen die Siebenbürger Sachsen bis in unsere Zeit in der Sprache vorwaltend den fränkisch-niederrheinischen Charakter bewahrt; das flandrische Element ist auch bei ihnen mehr zurückgetreten und nur in Einzelheiten noch ersichtlich. Die Bewohner der Zips und der ungarischen Bergstädte haben durch den Einfall der Tataren sehr stark gelitten und grössere Zuwanderungen aus Obersachsen, Schlesien, Thüringen und anderen Gegenden haben nun stattgefunden, wodurch die Sprache der Zips und der ungarischen Bergstätte einen ganz anderen Charakter erhalten musste. Doch verrathen eine Reihe von Ausdrücken, die diesen Deutschen und den Siebenbürger Sachsen gemeinsam eigen

sind, noch immer die ursprüngliche Gemeinsamkeit der Abstammung der ersten Colonien in Siebenbürgen und Ungarn. *) Die Bergstädte in Ungarn, die ehemals nur von Deutschen bewohnt waren, bildeten einen Städtebund, der noch im 15. Jahrhunderte von Schemnitz bis an die Theiss reichte. Diese Bergstädte sind im Verlaufe der Zeit zum Theil slavisiert worden. Die deutsch geblieben sind, sprechen noch jetzt eine zum Zipser Dialekt zu rechnende Mundart. Durch Zuwanderung von Häuern aus dem mittleren Deutschland, aus Oesterreich, Steiermark und Krain, ist die sogenannte Gründener Mundart entstanden, die in den Bergbau treibenden Orten der Zips, in den übrigen ungarischen Bergstädten und in den von da aus gegründeten Colonien gesprochen wird. Die Gründener Mundart unterscheidet sich von der übrigen Zipser durch die Verwandlung des W in B im Anlaute: basser Wasser; bessen wissen; bir wir; bunsch Wunsch. Die von den ungarischen Bergstädten aus gegründeten Märkte und Dörfer müssen eine weitere Zuwanderung aus der windischen Mark erhalten haben. Ihre Sprache, sonst im Allgemeinen der Gründner Sprache nahe verwandt, nähert sich um einen Schritt noch mehr als diese der deutsch-lombardischen Sprache, wie sie noch in den VII comuni Italiens und in Gottschee gesprochen wird. Sie verwandeln nicht nur die anlautenden W in B, wie jene Deutschlombarden, sondern auch, wie sie die anlautenden F in W (letzteres nicht in allen Orten) z. B. wäuer Feuer. Diese, von den ungarischen Bergstädten (ausserhalb der Zips) aus, colonisirten Märkte und Dörfer heissen mit einem gemeinsamen Namen Häudörfer, ihre Bewohner Häudörfler, auch Krickerrhäuer, von dem bekanntesten dieser Orte, der „Stadt“ Krickerrhäu, zum Theil auch Handerburzen, von dem Handel mit Wurzeln und Kräutern, der besonders in dem Orte Münichwies (slovakisch Vritzko genannt) getrieben wird.

Häu bedeutet soviel als Rodung, Aushau, wird in Urkunden

*) Der türpel, die Schwelle; der ertag, Tagwerk, so viel Ackerlandes als in einem Tag bearbeitet wird; laawend (laewet, leebert), eine Art Suppe; der honklich (hantlich) eine Art Brot oder Kuchen; matzen küssen; füllfass daher slovakisch filfas, füllfässlein (wellwessel) die Schwinde, in Siebenbürgen felpes u. a. m.

mit *silvae extirpatio*, Waldausrodung, übersetzt. Die meisten der Häudorfer sind angelegt in unwirtlichen felsichten Urwäldern, die den Slovaken, die das flache Land schon seit Jahrhunderten inne hatten, unbewohnbar schienen.

Wir haben nun über die Gründung einiger dieser Häudorfer urkundliche Nachrichten. In einer Urkunde des Kremnitzer Stadtarchivs fand ich, dass diese Bergstadt, die jetzt noch ganz deutsch ist und in der auch der Häudorfler Dialekt gesprochen wird, im Jahre 1360 einem gewissen Herrn Glaser, dem Sohne Gerhard's eine waldige Besitzung verliehen habe. Diese Besitzung habe er zu bevölkern und er und seine Nachkommen haben das Erbschulzenamt daselbst (*populenda silvosa possessio scultetia hereditaria*). Diese Besitzung heisst von nun an in den Urkunden: Glas'sirshaw, Glozerhaw und Glasserhaw. Sie heisst heute noch bei den deutschen Bewohnern Glaserhäu (ausgesprochen: Glôserhâ) und steht unter der Herrschaft der Stadt Kremnitz. Auf den Landkarten und in geographischen Handbüchern wird der Ort Skleno genannt. So übersetzen nemlich die Slovaken irrthümlich den Namen, als ob derselbe einen Ort von Glasern d. i. Glasfabrikanten bezeichnete, indem Glaser doch nur der Familienname des Gründers ist. So wurde schon 1342 Kuneschhäu bei Kremnitz gegründet, das in Urkunden: Kunushaw heisst. Im Jahre 1364 gründete ein *scultetus* Kricker: Krickerhäu und so mögen denn auch um jene Zeit die übrigen Häudorfer entstanden sein, wie: Neubäu (ungarisch Uj-Lehota), Prochetzhäu (Prochot), Trexelhäu (Jano Lehota), Hanneshäu (in Urkunden Hanushaw, sonst Lúcska), Käserhäu (Jaszenove), Brestenhäu (Briesztja), Beneschhäu (Maizel), Schmidshäu (Tussina). Noch heute nennen die Häudorfler eine Niederlassung im Walde ein Häu. So fand ich eine solche bei Schmidshäu, die allgemein Mechls hâ (Michels Häu) genannt wurde. Aber auch die andern deutschen Orte dieser Gegenden der Honter, Barscher, Thurotzer und Neitraer Gespanschaft, die zum Theil weder durch ihre Lage noch durch ihre Namen als Häue zu bezeichnen sind, werden unter dem Namen der Häudorfer mit begriffen, sprechen mit geringen Veränderungen dieselbe Mundart und werden wohl auch,

wie die übrigen, grösstentheils im 14. Jahrhundert entstanden sein. *)

Nur einzelne dieser Häudörfer datiren aus früherer Zeit z. B. Deutsch-Pilsen, ein Marktflecken, magyarisch Börzsöny, der urkundlich mit dem Namen Bersen schon 1227 genannt wird. Fejér cod. dipl. Hung. III, 2, 106, und Deutsch Praben, das vielleicht um 1275 entstand, als die terra Prouna den Grafen von Rechk verliehen wurde. Fejér cod. dipl. Hung. V, 2, 307.

Sämmtliche „Häudörfer“, wir müssen uns dieses Namens in Ermanglung eines bessern bedienen, unter denen manche Marktflecken sind und nicht Dorf sondern Stadt genannt werden, zählen eine Bevölkerung von etwa 35,000 Seelen, wobei die Bewohner der Bergstädte nicht mitgezählt sind. Sie sind folgende:

In der Honter Gespanschaft: Lorenzen (Vámos Mikola) und Deutsch-Pilsen (Börzsöny).

In der Barscher Gespanschaft: Paulisch (Pila), Hochwies (Welko Pole), Prochetzhäu (Prochot), Trexelhäu (Jano Lehota), Neuhäu (Uj-Lehota), Deutsch-Litte (Kaproncza), Hanneshäu (Lúcska), Perg, Kuneshäu, Blofuss.

In der Thurócer Gespanschaft: Ober- und Unter-Turz (Felső és Alsó Tursek), Glaserhäu (Skleno), Alt- und Neu-Stuben (Stubnya), Käserhäu (Jaszenove), Hedwig (Hadviga), Windisch-Praben (Tót Próna), Brestenhäu (Briesztya), Münichwies (Vriczko).

In der Neitraer Gespanschaft: Andreasdorf (Kóss; Bel notit. Hung. IV, 445 nennt es noch ganz deutsch; jetzt sollen nur mehr die alten Leute daselbst deutsch sprechen), Krikerhäu (Handlova), die Zeche (Czach), Deutsch-Praben (Németh-Próna), Betelsdorf (Szolka), Beneschhäu (Maizel), Schmidshäu (Tussina), Geidel (Gajdel), Fundstollen (Chvojnicze). Zusammen 31 Ortschaften.

*) Es ist bemerkenswerth, dass auch das deutsche Ländchen Gottschee in Krain, wie ich in meiner Schrift: Wörterbuch der Mundart von Gottschee, Wien 1870, nachgewiesen habe, um 1360 bevölkert wurde. Es liegt ebenfalls in felsichten Urwäldern, die von den Slovenen für unbewohnbar gehalten wurden.

Ihre Lage ist näher ersichtlich aus der beiliegenden Karte, die meinem Werke: Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes. Wien 1864 entnommen und 1859 von meinem Freunde Prof. Dr. A. Kornhuber entworfen ist.

DAS GEIDLER HAUS.

Das Haus, das auf der Wiener Weltausstellung 1873 ausgestellt und als ein Haus aus Geidel bezeichnet ist, ist auf Kosten der Handels- und Gewerbekammer des Pressburger Districts in der genannten Ortschaft von Eingebornen in üblicher Weise gezimmert und auf dem Weltausstellungsplatze von dem Häudörfler Andreas Steinhübel, sesshaft in Schmidshäu (in Geidel selbst wollte sich keiner entschliessen zur Weltausstellung zu kommen) aufgestellt.

Den Familiennamen Steinhübel fand ich in einer Matrikel vom Jahre 1635 zu Deutsch-Praben und vom Jahre 1819 zu Kuneshäu, 1858 in Schemnitz, Oberstuben, Geidel und Schmidshäu.

Wir sehen daraus, dass wir einen Repräsentanten einer verbreiteten Häudörfler Familie vor uns haben, zugleich auch: wie diese Häudörfler unter einander und die Bergstädte mit ihnen (Schemnitz) verschwägert sind. Steinhübel ist hier mit seinem Weibe Eleonore, geb. Gross und mit beider kleinem dreijährigen Söhnchen Honnes, auch Hansel genannt. Der Familienname Gross, freilich auch sonst nicht selten, ist im ungarischen Berglande häufig. Ich finde ihn im Jahre 1497 in Kaschau, 1528 in Kremnitz, 1627 in Käsmark, 1643 in Krickerhäu, Kuneshäu, 1730—1785 in Lorenzen und 1858 in Geidel, Glaserhäu, Unterturz, Schmidshäu, Oberstuben, Trexelhäu Zeche. Also fehlt es auch ihr nicht an Verwandtschaft, die sich über das ganze Gebiet, bis in die Zips hinein, zu erstrecken scheint.

Das Haus erscheint wohl sehr einfach, so hineingestellt wie es dasteht, mitten in die Ausstellung der hervorragendsten

Leistungen des Gewerbefleißes und der Kunst, zu der die gesammte Menschheit wetteifernd beigesteuert!

Dennoch stellt es etwas dar, was ganz einzig in seiner Art ist. Es zeigt uns den Deutschen, dessen Kühnheit, Arbeitskraft und geistige Begabung auch an deutschen Hinterwäldlern Amerikas bewundert wird, etwa auf der Stufe der Durchschnittsbildung des 14. Jahrhunderts stehen geblieben, als Hinterwäldler Ungarns!

Auf felsichtem, zerklüfteten Boden im Urwald, wo kein anderes Volk aufzukommen wagte, haben sie ihre Hütten gebaut und ihr Leben eingerichtet, so dass sie, ganz auf sich angewiesen, Alles mit eigenen Händen bereiten. Das Haus, die Geräthschaften, die Kleidung, die Speise bereitet jeder von Grund aus sich selbst. Dabei ist unter ihnen eine Ordnung und Disciplin wahrzunehmen, wie man sie bei den Slovaken nicht findet, die sie in fruchtbareren Landstrichen umwohnen. Die Häudörfler sind durchaus bekannt als ehrenhaft, von zuverlässiger Ehrlichkeit. Körperlich sind sie kräftiger als die Slovaken, ihnen auch in jeder Art von Arbeit überlegen. Sie verdienen in hohem Grade die Gunst der Regierung. Wo sie grösseren Wohlstand errungen haben wie in Krickershäu, Deutsch-Praben, Schmidshäu, sorgen sie zwar selbst für sich und bedürfen keiner Hilfe. Wo der Boden aber allzu arm ist, wie in Geidel, Münichwies, da wäre dringend geboten, dass durch gute Schulen der einreissenden Verwilderung Einhalt gethan würde. In Münichwies müssen die deutschen Kinder in eine slovakische Schule eines Nachbarortes gehen, lernen slovakisch lesen, und verstehen die Sprache nicht! Weil ihre Mundart nicht jedem verständlich ist, wird behauptet, sie seien Halbslovaken, was unwahr ist. Wohl hat man ihnen slovakische Beichtformeln und Gebete beigebracht, auch lernen die Männer im Verkehr slovakisch; die Weiber können nur deutsch, die Sprache in der Familie ist die Deutsche. Auch die Familiennamen sind deutsch, nur theilweise amtlich in's Slovakische übersetzt. Auch in Geidel ist leider die Schule schlecht bestellt. Die Folge ist Verwilderung.

*) Ich bemerke hier, dass ich die Hauptwörter, wo sie in mundartlicher Form mitgetheilt sind, in Uebereinstimmung mit denen aus fremden Sprachen, die zuweilen citirt werden, mit kleinen Anfangsbuchstaben schreibe.

Das Haus ist eingeschlossen von der Hürde („jerte“), so heisst der aus dünnen Holzflechtwerk bestehende Zaun. Es ist ganz von Holz, ohne Eisen, Stein oder Ziegelbestandtheilen, innen mit Lehm bestrichen. — Wie alle Häuser unserer Hinterwäldler, ist es stockhoch und besteht aus folgenden Bestandtheilen.

Das Erdgeschoss ist abgetheilt in ein Vorzimmer, durch das man eintritt, Fürhaus genannt, und geradeaus der Eingangsthür gegenüber das Stübel. Das Stübel ist zugleich die Küche mit dem Herd. Ein Schornstein ist nicht angebracht. Der Rauch muss durch Thür und Fenster hinaus. Bemerkenswerth ist, dass man bei alledem in den Häudörfern von Schadenfeuern nichts hört! Rechts vom Fürhaus ist die Stube, das Wohnzimmer, der Hauptbestandtheil des Hauses. — Im ersten Stock heisst der grössere Raum ober dem Fürhaus und dem Stübel: die Bühne. Der Raum ober der Stube ist in zwei Kammern abgetheilt. Diese Kammern sind Vorrathskammern; wenn die Familie sich vergrössert, Schlafkammern. Der Raum ober der Bühne und den Kammern, der oberste Raum unter dem Dache, steht gewöhnlich leer und heisst das Oberste (’s Oeberschta). Von der Bühne aus geht noch eine Thür auf den hölzernen Gang, der sich nach der Länge des Hauses und um die Ecke herum auch der Stuben seite des Hauses entlang hinzieht. In den grösseren, wohlhabenderen Orten, wie z. B. in Deutsch-Praben sieht man diese Bauart schon reicher entwickelt, so dass die Häuser städtisches Ansehen gewinnen und einen malerischen Anblick gewähren. Wenn es möglich gemacht worden wäre ein solches Haus aufzustellen, so wäre es hinter dem in der Nachbarschaft des Geidler Hauses aufgestellten siebenbürgisch-sächsischen Hause, das einen so angenehmen Eindruck macht, nicht zurückgestanden.

Wie es dasteht, vertritt es die Bauart des deutschen Hinterwäldlers Ungarns in den allerärmsten Gegenden. Ohne Zusammenhang mit dem grossen Volke, dem er angehört und von dem er wenig Kunde hat, abgeschieden von grossen Völkerstrassen, schlägt er sich dort durch und schafft alles was er braucht mit eigenen Händen: das Haus- und Hofgeräth, die Kleidung und Nahrung.

Unser Haus ist denn auch mit Proben dieser Erzeugnisse des häuslichen Gewerbflusses gefüllt, so dass man eine Vorstellung bekommt von dem Leben der Bewohner, ja auch von dem Schmucke des Lebens, der nicht fehlt. So einfach alles aussieht, so zeigt es doch von einem Geist, der selbst bei grösster Armuth kräftig hinausstrebt über die Grenzen des nur Nothwendigen. Man sieht, der deutsche Colonist ist nicht nur Ackerbauer oder Hirte, wie der Slovake, der Walache in manchen Gegenden, sondern er hat das Streben nach allseitiger Bethätigung. Er trägt in sich das Bild von einem Zustand höherer Gesittung und sucht es zu verwirklichen; er ist Tuchweber, Leinweber, Schneider, Schuster, Zimmermann, Bergmann, Hirte, Ackerbauer, Köhler, Jäger, Fischer, je nach Umständen und oft Alles in Einer Person. Nur die Eisenarbeiten macht er nicht selbst, aber nicht, weil er es nicht könnte, sondern weil der Zigeuner gegen so billige Entlohnung das Nöthige anfertigt, dass er seine eigene Mühe besser auf Anderes verwendet. Wenn wir das Haus des Geidlers mit der Hütte eines Slovaken oder Walachen, aus Gegenden die so arm sind wie der Boden, den der Geidler bearbeitet, vergleichen wollten, dann erst würde uns der Gegensatz recht fühlbar. Neben dem stolzen Vorarlberger Haus auf dem Weltausstellungsplatze, das dem Geidler gegenüber steht und neben dem Hause des Siebenbürger Sachsen auf der andern Seite sieht es freilich arm aus. Dass es stockhoch ist, wie alle Häuser der Häudörfler, dass es in seiner Einrichtung den Keim zu städtisch bürgerlichem Leben verbirgt, gewahrt man nicht auf den ersten Blick. Dabei ist aber besonders Eines hervorzuheben: dass Alles daran ursprünglich und echt ist. Das Haus mit seinem ganzen Inhalte ist in Geidel von Eingebornen gemacht und hier von dem Bewohner Steinhübel wieder aufgerichtet. Wohl auf Kosten der Handels- und Gewerbekammer des Pressburger Districts, sonst aber ohne alles Dazwischentreten fremden Gewerbflusses, ohne allen fremden Aufputz.

Dies springt besonders bedeutsam in die Augen bei einem Blick auf das hinter dem Geidler Hause stehende kroatische Haus, das an Umfang und Ansehen dem Geidler Hause nicht unähnlich ist. Die Bohlen aus denen es zusammengefügt ist, sind aber mit

der Dampfsäge erzeugt. Die Thür und Fensterstöcke sind moderne Tischlerarbeit. Die Küche hat einen Sparherd neuester Art!

Ich muss bemerken, dass in dem Augenblicke, als das gegenwärtige geschrieben ist, das Innere des Hauses noch unvollendet und das Geräthe nicht ausgepackt und aufgestellt war, so dass ich nur auf einige Hauptgegenstände hinweisen kann, die ich durch Fragen in Erfahrung gebracht habe.

Die Bekleidung des Mannes. Die Kopfbedeckung besteht entweder aus einem breitkrämpigen Filzhut oder einer Kappe von Schaffell. Die Filzhüte werden in Deutsch-Praben gemacht. Das Wort Kappe spricht der Händörfler nicht in österreichischer Weise Koppn oder Kappl, sondern immer Kapp', Kappe. Die Fussbekleidung nennt er Schuhe, sowohl die hohen Stiefel, die in Deutsch-Praben gemacht werden, als die zu Hause bereiteten Lederschuhe mit Riemen, die auch, in Dopschau Kirpel, in den Händörfern Kiarpetzen (vgl. lateinisch *crepida*, slovakisch *krpec*) genannt werden. Das fremde Wort Stiefel (italienisch *stivále*, von lateinisch *æstivális*) ist in den Händörfern unbekannt. Das Hemde („hemb“) ist von selbstbereiteter Leinwand im Hause genäht, so auch die Gatte (magyarisch *Gatya*), die leinerne Unterhose. Die weisse Tuchhose, sowie der weisse Tuchrock („Rock“) sind ganz Hausproduct.

Die weibliche Kleidung. Die Haube („haup“) ist aus Leinwand, oft reich gestickt; in Deutsch-Praben gibt es noch Gold- und Silberhauben, Bockelhauben genannt, wie bei den Siebenbürger Sachsen. Die Fussbekleidung ist gleich der der Männer. In Deutsch-Pilsen tragen die Weiber rothe Schuhe. Das Hemd besteht aus zwei Stücken. Die Schultern und Brust bedeckt ein gefälteter Kragen, „müderla“ (Mieder) genannt. Der untere Theil des Hemdes, das „pendelhemb“ wird von Achselbändern (pendeln), festgehalten. Auch bei den siebenbürgischen Weibern kömmt ein Bündelhemd vor, aber von anderer Form. Der Sonntagskopfputz der Frauen heisst: das „Drümel“ (mittelhochdeutsch bei Wolfram: *drümel*). Ueber das Hemd kömmt der reich geschmückte „prufleck“ (Brustfleck), oft von Seide, auch gestickt, in Krickelhäu „prusfleck“ genannt (slovak. wurde daraus *prusliak*, magyarisch

pruszlik). Dazu kommt die „schürze“ (Schürze) und der Küttel. Ein Röckel von weissem Tuch wird über Alles angezogen. Die Braut ist mit einem Krönlein geschmückt, Börtlein genannt („pöartl“), wie in Siebenbürgen buorten, magyarisches wurde daraus pártá.

Die Theile des Hauses haben wir schon oben benannt. In der Stube (das Wort Zimmer ist ungebräuchlich; der Händörfler kennt nur Stuben, Stübel und Kamern) sehen wir ausser den Stühlen (der Ausdruck Sessel ist ungebräuchlich) und dem Tische, vor allem den riesigen Kachelofen und den zierlich bemalten Schrank, genannt „die Almrei“, in Siebenbürgen Armeroa. Der Wandrechen auf dem das Geschirr aufgehängt ist, heisst die reme, in Krikerhäu hräm, in Siebenbürgen rame; Spinnrocken und Webestuhl deuten auf die Winterarbeit in der Stube. — Statt des Bügeleisens gebraucht die Händörflerin noch das Glättglas, das uns als alterthümliches Geräthe auffällt. Im Stübel finden wir ausser dem nöthigsten Töpfergeschirr noch folgende Küchengeräthschaften: die butte, was man in Wien Büttel nennt, mit einem Handgriff zu tragen. Die mehltis, das Mehlgefäss. Das Butterfass (der in der Zips übliche Ausdruck kirn, Butterfass; kirnen, buttern, kirnmich, Buttermilch in Siebenbürgen: körmelch, holländisch kern, kernen, fehlt hier), „butterwessel“, mit dem Stössel (stierl). Der Trog zum Brodteig kneten. Die knetsche, Gestelle für den Trog. Die kärlein oder Brodkärlein, die Brodformen. Die „scharr“, die Trogscharre. Die kuchenscheiben, runde Holzsteller mit einem Stiel, zum Teiganmachen u. dgl. Das tribholz, eine kleinere Art von Walgerholz zum Teig auswalgern. Das ribeisen, das hackmesser zum Apfelsnitz schneiden u. dgl., das leffelbrettel, die kreck (Feuerkrücke) u. s. f.

Was die Speisen anbelangt ist besonders hervorzuheben, das lääbet, in Siebenbürgen läwend genannt, eine Brühe oder Suppe. Besonders ist schottenlääbet, Molkenuppe, als Frühstück, beliebt. Doch gibt es auch ein krautlääbet, essiklääbet, bohnenlääbet, orbeslääbet (Erbsen) u. a. m. — Eine Kuchenart, forbeng genannt, ist besonders in Geidel be-

liebt. — Zu Weihnachten werden gewisse Teigwürfel gebacken, krônhâpel (Krâhenhäupter) oder auch putschkala genannt, die dann mit Wasser überbrüht, mit Mohn oder mit Käse bestreut, gegessen werden. Bei den Slovaken heissen diese krônhâpel opekance. Eine andere Mehlspeise, die mit Mohn, mit Käse, wohl auch mit Pflaumenmus oder in der Suppe gegessen wird, ist bei den Deutschen im ungarischen Berglande überall ausgebreitet, doch mit kleinen Veränderungen sowohl des Namens als auch der Zubereitung. Sie heisst in der Zips: letschelchen, lischkelchen, lischklerchen, in Geidel, wo sie als Weihnachtskuchen auftritt: loketschen. — Der hantlich, in Siebenbürgen honklich, ist in der Zips wohl noch allgemein bekannt, in Geidel nicht. In Deutsch-Praben hat man auch noch pëlschen, in Siebenbürgen und in der Zips bêltschen genannt, breitgebackene Kuchen; auch fankuchen (daher slovakisch: pankuch, magyarisch fánk) was hier Eierkuchen sind. Fleisch isst man in den Häudörfern wenig. Gemüse sind Erbsen, Bohnen, Linsen, Kraut, Rüben; in Krikerhäu heissen die Möhren morchel, in der Zips muren. Unter erdappel versteht man in Krikerhäu den Kürbis. Erdäpfel, meeräppel in Krikerhäu genannt, sind beliebt. Hervorzuheben ist noch das Dürrobst, gedorrte Aepfel und Birnschnitten („eppestecke, pirnstecke“), Pflaumen („flauma“) und „heabestleng“ eine kleine, runde Pflaumenart, die den Mehlspeisen beigemischt werden.

Zu den Holzarbeiten des Mannes finden wir viele Werkzeuge, die ich nicht alle aufzuzählen vermag: die eiserne nülle, womit er die Rinne in den Holzschindeln macht, den Durchschlag, den negber (Bohrer), hobel, die hacke etc.

Auffallend ist ein in der Stube an der Decke hängender länglicher Korb aus Holzgeflecht, das wiegenkörbel, worin das jüngere Kind gebettet und gewiegt wird. — Im Fürhaus, im Stübel, im Gärtchen und vor dem Hause finden wir noch ausser den gutgearbeiteten Geidler Holzkisten, verschiedene Geräte. — Das Füllfass oder Füllfässlein (daher slovakisch filfas s. Palkowitsch slovak. Wörterbuch S. 290), gesprochen: wellwessl (in Siebenbürgen: fälpes), die aus Holz geflochtene

Schwinge oder Schwingwanne. Das wellwässl im Geidler Hause sieht gerade so aus, wie das fälpes im Hause des Siebenbürger Sachsen daneben. — Das aus Ruten geflochtene hühnerkörbel, der runde, oben offene hühnersturz, das kräxl oder heukräxl der Rückenkorb, der Pflug sammt dem „leering“, dem „kloben“, dem jooch; der schliffstân, Schleifstein, die schnaipang, Schnitzbank, hölzerne Heugabeln, eiserne Mist- („Stân-“)gabeln u. dgl. m.

DIE SPRACHE DER GEIDLER.

Obwohl die Bewohner der Häudörfer, wie aus den Familiennamen ersichtlich ist, unter einander vielfach verschwägert sind und im Ganzen Eine und dieselbe Mundart sprechen, so hat doch jeder Ort seine Eigenheiten. Die Orte Paulisch (1390 den patribus St. Pauli eremitae de Elefant verliehen) und Hochwies fallen auf, indem bei ihnen das häufige Deminutiv der Häudörfler ela z. B. strechela, Strichlein, ale lautet: strechale. So haben die Orte Schmidshäu, der Ort erhielt Karpfner Recht 1393, Geidel, Deutsch-Praben das niederrheinisch-niederländische Wort kirmes, Kirchmesstag bewahrt, wie die Zipser, Schlesier. Das Wort ist auch in die Sprache der benachbarten Polen und Tschechen übergegangen. Hingegen in Krickelhäu, Neuhäu, Trexelhäu, Kuneschhäu sagt man: kirbe, kirba (d. i. Kirchweih), wie in Koburg kerwa, im Egerlande kirwegesagt wird. In Kremnitz ist sogar schon der österreichisch-bairische Ausdruck: kirtag (Kirchtag) eingedrungen. Dies Beispiel gibt ein Bild von den Spuren einzelner Zuwanderungen aus verschiedenen Gegenden, die man in der Mundart noch zu erkennen vermag. Bei einer genauen Zusammenstellung der Familiennamen von Ort zu Ort, müsste sogar oft nachzuweisen sein, welche Familien einen gewissen Ausdruck oder Gebrauch aus einer fremden Gegend eingebracht haben.

Bei meiner Bereisung der deutschen Orte des ungarischen

Berglandes 1858 bin ich an Geidel nur vorübergefahren und bemerkte mir nur, dass die Geidler wegen ihres reinen a (in: machen etc.) verspottet werden. Man sagte mir auch, dass die Schmidhäuer und Geidler ausnahmsweise f sprechen sollen, indem die übrigen Häudörfler im Anlaute w für f sagen. Ich konnte mich davon nicht überzeugen und unser Andr. Steinhübel, sowie sein Weib sagen wessl: Fässl u. dgl.

Ein Gespräch eines Geidlers mit einem Münchwisser, das ein Schullehrer in Deutsch-Proben nach dem Leben aufgeschrieben, will ich als Sprachprobe mittheilen.

M. Buu boat er dje, wetter Ondraasch? wo wart ihr da, Vetter Andreas?

G. Do bar ech njer am Kluuster, am wiimack. Da war ich nur im Kloster (ein Städtchen, sonst Znio Várallya genannt) auf dem Viehmarkt.

M. Hot er icht gakaaft? habt ihr etwas gekauft?

G. Juu, mai liiber wetter Mooz! Ja, mein lieber Vetter Matz!

M. Bi taier hot er gezoolt di oxen? wie theuer habt ihr gezahlt die Ochsen?

G. Mai liiber wraind, di kosten wel; jaas bolt e mer amol net weln glaaben, da di wiia hundet gelda kosten.

Mein lieber Freund, die kosten viel; jenes (d. i. das) wollt (d. i. werdet) ihr mir einmal nicht wollen glauben, dass die Viehe hundert Gulden kosten.

M. Duner derschloo me! jaas ist ju seer taier! e ho am wegangen benter am Daitschpraun em zbee hundet und wjetzeg gelda oxen gakaaft; oder jaas banten hol oxen! ka settena hot er gabess no net gasaan!

Donner erschlag mich! jenes (das) ist ja sehr theuer! ich habe im vergangenen Winter in Deutsch-Proben um zween hundert und vierzig Gulden Ochsen gekauft; aber jenes (das) waren „halt“ Ochsen. Keine solchen habt ihr gewiss noch nicht gesehen!

G. E wreeg net wel darnach, bitte oxen das sain, benn es njer oxen sain, daber bet kinna acken.

Ich frag nicht viel darnach welche (d. i. was für) Ochsen das sind, wenn es nur Ochsen sind, dass wer (dass man) wird können ackern.

M. Bau uns braucht ber hal da oxen beeneng zum s weld baoabeten. — Best es doo, wetter Ondraasch, ban uns bit s weld nje gehockt.

Bei uns braucht wer (d. i. man) halt die Ochsen wenig zum Feld bearbeiten. — Wisst es doch, Vetter Andreas, bei uns wird's Feld nur gehackt.

G. Anu, waas e's doo, wi's ban aieh geet! — aubii, ader jaas muu schu aa a schlemma oabet sai: da ganzen äcker hacken.

Ei nun, weiss ich's doch, wie's bei euch geht! Auweh, aber jenes (das) muss schon auch eine schlimme Arbeit sein: die ganzen Aecker hacken (aufhauen).

M. Anu glâ! — umi jé-u! jaas est sette oabet dos bold am bol graun.

Ei nun freilich! (glâ ein Flickwort: oberpfälzisch gleu, in Krickelhäu: gläubet, in Schlesien glêbch, Obersachsen glêch; alles aus glaube ich, wie halt aus halte ich, entstanden. In Hochwies: ano glâ!) quasi vero) o mein, ja! das ist solche Arbeit, das wollte (könnte) einen wohl graun.

HANDEL UND GEWERBEFLEISS DER HÄUDÖRFLER.

Ausser einigen Sägemühlen, Pottaschensiedereien und den Krickelhäuer Kohlengruben, die aber von den Grundherrschaften betrieben werden, ist in den Neitraer Häudörfern*) wenig zu be-

*) Was ich in diesem Abschnitt zu berichten weiss, beruht grösstentheils auf einer freundlichen Mittheilung des Herrn Secretärs der Pressburger Districts-Handelskammer Schätzler, und bezieht sich daher zunächst auf diesen District.

richten, das für Handel und Gewerbefleiss von grösserem Belang wäre.

Von den Kohlenwerken in Krickelhäu ist ein grosser Theil ersäuft und sie werden mit geringem Eifer betrieben, da die Verfrachtung bis zur nächsten Eisenbahnstation die Kohle zu sehr vertheuert und daher auf keinen entsprechenden Absatz zu rechnen ist.

Deutsch-Praben (Németh Próna), ein freundlicher Marktflecken mit 3000 Einwohnern, zählt 50 Gärber, deren Erzeugnisse gelobt und weit verführt werden. Ausserdem zählt Praben 54 Tuchmacher, die im Winter weisses „Halinatuch“ bereiten; im Sommer sind sie mit der Landwirtschaft beschäftigt.

Die Hausindustrie beschäftigt sich in den Häudörfern mit Verfertigung von Holzgeräthen und Korbflechterei aus Holzspänen. Auch beschäftigen sich die Männer mit Holzfällen für eigenen Gebrauch und für die herrschaftlichen Sägemühlen, dann mit Zimmerarbeit, Bereitung von Holzkohlen etc. Die Weiber verarbeiten den Hanf, weben Leinwand. Jedes Haus hat einen bis zwei Webestühle. In Geidel sind Holzarbeiter, die eigenthümliche Kisten zur Aufbewahrung des Getreides, Mehles etc. verfertigen. Im Geidler Haus hier auf der Weltausstellung sind einige aufgestellt. Auch werden jährlich tausende von Besenstielen für die Borstenwaarenerzeuger in Pest und Pressburg in Geidel hervorgebracht. Geidel hat 1800 Einwohner und 200 Häuser, alle hölzerne Blockhäuser, wie das auf dem Weltausstellungsplatze. Gemauert ist in Geidel nur die Kirche, die Pfarre und das Wirtshaus. Der Ort liegt in einem sehr schmalen Thale, durch welches sich die Neitra (Nyitra), hier noch ein kleiner Gebirgsbach, durchzwängt. Geidel dehnt sich der Länge nach aus, so dass ein Fussgänger um von einem Ende bis zu dem andern zu gelangen beinahe eine Stunde braucht. Noch länger dehnt sich Krickelhäu aus, wie auch auf der beiliegenden Karte zu ersehen ist. In der Mitte des Ortes theilt sich die von Praben kommende Landstrasse. Sie geht links über den 4268 Fuss hohen Berg Nasenstein (Klak), den Grenzwächter zwischen den Gespanschaften Trenchin, Neitra und Thurócz, nach Facsko und Sillein in die Trenchiner Gespanschaft. Die Strasse rechts führt über das Gebirge Geidlanka, in dessen Schluchten die Neitra entspringt, nach

Münichwies (Vriczko) und Kloster (Znio Várallya). Diese Lage Geidels an zwei belebten bergigen Strassen, von denen letztere durch die Nähe der Eisenbahnstation in Kloster besonders belebt wird, veranlasst die Geidler zu Geschäften mit ihrem Zugvieh, indem sie dasselbe zum Vorspannen bei fremden Fuhrwerken bis über die schwierigsten Stellen der bergigen Strasse vermiethen oder indem sie selbst sich auf's Fuhrwerk („wurberigen“) verlegen.

Der Boden der armen Geidler ist sehr unfruchtbar. Man nennt es ein gesegnetes Jahr, wenn die Ernte vierfachen Ertrag bietet! Wildwässer und Frühjahrsfröste kommen hinzu und häufig erlangt der Bauer nicht einmal seine Aussaat zurück.

Um sich etwas zu erwerben, ziehen Männer, Weiber und Kinder oft auf Arbeit aus bis in die Pressburger Gespanschaft, ja selbst bis nach Unterungarn. Sie kommen meist erst um Weihnachten zurück. Aermere Leute, als z. B. in Fundstollen, Münichwies, dürften wohl kaum irgendwo anders zu treffen sein. Zum Lebensunterhalte der Aermeren im Winter müssen Kartoffeln und das aus der Fremde eingebrachte Korn dienen. Die Wohlhabenderen halten sich ein oder zwei Schweine, auch wohl einige Schafe und Ziegen. Eine Kuh, hier von auffallend kleinem Schlage, gehört schon zu den Seltenheiten in einer Händörfler Wirtschaft.

Merkwürdig ist der Handel mit Wurzeln und Kräutern und Quacksalbereien, den die Münichwieser treiben. Sie wandern weit im Auslande umher. Der Stuhlrichter von Kloster erzählte mir 1858 er habe einen Brief gesehen, der aus Belgien kam und an einen Münichwieser Insassen adressirt war und zwar mit dem Titel „Doctor“. — Ich selbst erfuhr in Münichwies, dass einer mich in ärztliche Behandlung nehmen wollte. Er fand ich sei zu mager und müsse Thee von isländischem Moos trinken, da es mir in der Brust fehlen müsse. Die Münichwieser erinnern in der Mundart an die Schlesier des Riesengebirges, in ihrer heilkundlichen Richtung aber besonders an die schlesischen Aberanten oder Laboranten, jene Naturapotheker und Quacksalber auf den Dörfern in Schlesien, die von Laboranten der Prager Universität oder von Apothekern aus Böhmen, die in der Gegenreformation geflohen sind, abstammen wollen.

In Ungarn sagt man, dass der Käsmarker Arzt Christian ab Hortis schon im Jahre 1640 das Krummholzöl, *) genannt balsamum polychresti von pinus cembra sammeln lehrte. Georg Buchholz, ebenfalls aus Käsmark, bereitete 1664 aus jungen Fichtenzweigen das oleum Libani. Von diesen sollen die Jesuiten in Znio-Várallya diese als Heilmittel geltenden „Oele“ kennen gelernt haben, und den Jesuiten schreibt man zu, dass sie die Münichswieser damit bekannt machten. Auch in den slovakischen Orten wird Handel mit Heilmitteln getrieben, in der Thuróczer Gespanschaft besonders in Bela, Blatnitza, Karlova, Mossócz, Peter. Die Händler heissen Oelträger, slov. olejkári. S. Csaplovics Archiv des Königreichs Ungarn 2, 463 f. Ich lege wenig Gewicht auf diese Angaben und halte diesen Handelsbetrieb für älter. Ich hebe nur noch hervor, dass die Münichswieser besonders mit Wurzeln und Kräutern handeln, mit Enzian, isländischem Moos und dgl. und daher wohl den Spottnamen Handerburzen, slov. Handrbulec erhalten haben.

Noch ist zu erwähnen der Handel mit Dürrobst und mit Pflaumenmuss. In fruchtbaren Jahren werden besonders in Geidel in grosser Menge Pflaumen gedört und noch mehr eingekocht und als „Leckwaar“ („der Leokwaar“ entstellt aus electuarium Latwerge) in den Handel gebracht.

Bedauernswerth ist, dass bei den Aermeren nun auch das Brantweintrinken einreisst, wenn auch noch nicht in dem Maasse als bei den Slovaken. Als ich im Jahre 1858 in Hochwies war, beklagten sich die Bauern über den Stuhlrichter, der nun gegen ihre Vorstellungen und Bitten, die Niederlassung von Juden in ihrem Orte gestattete. Sowie die Bergstädte, hatten auch die Händörfler bisher strenge darauf gesehen, dass sich Juden in der Gemeinde nicht ansiedeln. So unberechtigt eine solche Massregel vom allgemein menschlichen Standpunkte aus erscheinen muss, so war sie begreiflich, so lange der Jude durch seine bürgerliche Stellung zu einer

*) Es ist auch in Deutschland bekannt als populäres Heilmittel:

„Krummholzöl und Mithridat
Musste sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen“

sagt Gellert in einer bekannten Fabel.

gemeinschädlichen Erwerbsthätigkeit hingedrängt war. Die Bauern von Hochwies schilderten mir das, was sie fürchteten, recht einsichtsvoll. Der Jude ist freundlich und gefällig, sagten sie. Er ruft junge Leute, müde Arbeiter zu sich herein, bietet ihnen Branntwein zur Stärkung auf Borg, bietet ihnen Geld an, wenn sie in Bedrängniss sind. Es ist nicht denkbar, dass ein solches Vorgehen erfolglos bleiben sollte. Die Einzelnen werden umstrickt, gerathen in Schulden, verfallen dem Trunke und viele gehen zu Grunde. — Dazu kommt die Verwahrlosung der Schulen und auch der Seelsorge an manchen Orten, so dass das lebenskräftige und in jeder Hinsicht vortreffliche staatsbürgerliche Element jener Häudörfler in manchen Orten statt sich zu heben, im Sinken begriffen ist. Hoffentlich wird der belebende Odem des 19. Jahrhunderts auch jene wackern Hinterwäldler erreichen und beleben; im 19. Jahrhundert ist der Zustand, wie er da in den ärmeren Orten angetroffen wird, in der civilisirten Welt jedenfalls eine Anomalie. — Bergwerke mögen an manchem Häudörfler Orte bestanden haben, sowie überhaupt die Häudörfler zum Theil durch Häuer aus den ungarischen Bergstädten bevölkert sind. — Wegen Unergiebigkeit der Schürfungen sind sie eingegangen. In der Zeche (Czach) und in Fundstollen (Chrojnicze) sind noch die „Halden“ des hier betriebenen Bergbaues zu sehen. In Deutsch-Pilsen befinden sich ausser den neuen Kirchen, der evangelischen und der katholischen, noch zwei alte katholische Kirchen. Eine Rundbaute mit Thurm, wohl aus dem 12. Jahrhundert, und ein halbverfallenes gothisches Kirchlein, etwa aus dem 15. Jahrhundert. Ober dem Eingange des letzteren sind, in Stein gehauen, Schlägel und Eisen angebracht. In einer Urkunde von 1416 Fejér cod. dipl. X, 5, 736 werden die „minerae“ von Bersen (Deutsch-Pilsen) erwähnt. Jetzt ist weiter kaum eine Spur von Bergwerken mehr daselbst anzutreffen.

SCHLUSS.

Weiterer Nachweise über die Sprache, Geschichte, die Sitten und Gebräuche, Volkslieder, Sagen*) etc. der Häudörfler findet sich in folgenden Schriften, die in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erschienen und im Sonderabdruck zu haben sind:

Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes von Karl Julius Schröer. Wien, Gerold. 1858.

Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes von Karl Julius Schröer. Wien, Gerold. 1859.

Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes von Karl Julius Schröer mit einer Karte. Wien, Gerold. 1864.

Die Laute der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes von Karl Julius Schröer. Wien, 1864.

Schliesslich braucht wohl nicht noch ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass das Geidler Haus nicht etwa den Zustand der Deutschen in Ungarn veranschaulichen soll. Dazu wären deutsche Bauernhäuser aus dem Banat viel eher geeignet, die auch von Aussen auf den grossen Wohlstand des Bewohners hindeuten und eine deutsche Bevölkerung von grösserem Umfang repräsentiren.

*) Eine Sage, die sich auf die Ansiedlung der Häudörfler bezieht, die in Szegedy's rubricae juris hungarici. Tirnau 1734, II. pagina 96 mitgetheilt ist, widerlegt sich aus dem Obigen von selbst. Nach derselben hätte Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 seinem Bruder Ferdinand eine Zahl kriegsgefangener Sachsen zugesandt, von denen die Häudörfler herkommen sollen. Wie wir sehen, sind diese Ansiedlungen viel älter.

Doch hätte zur Charakteristik des Culturzustandes der unter sehr verschiedenen Verhältnissen lebenden Deutschen Ungarns auch ein solches Haus nicht ausgereiht. Dazu hätten aus verschiedenen Gegenden der Zips, aus den Bergstädten, aus dem Hienzen- und aus dem Haidbauernland, aus Pressburg und Pest deutsche Häuser zusammengestellt werden müssen, von denen die letzteren wohl auch neben Wiener Häusern bestehen könnten.

Das Geidler Haus wurde ausgestellt, um die Aufmerksamkeit der Welt und namentlich die unserer Staatsmänner durch eine demonstratio ad oculos, auf diesen in jeder Beziehung vortrefflichen aber nicht nur von der Natur in Beziehung auf Boden und Klima, sondern auch von der Staatsverwaltung etwas stiefmütterlich behandelten Einwohnerstamm Ungarn's hinzulenken, als auf ein Kleinod das noch zu wenig Beachtung fand. Möchte dadurch vielleicht der Anstoss gegeben sein zur besseren Verwerthung der tüchtigen Arbeitskraft dieses Volksstammes, der zu verkümmern droht. Möchten ihm bald gute Schulen werden!

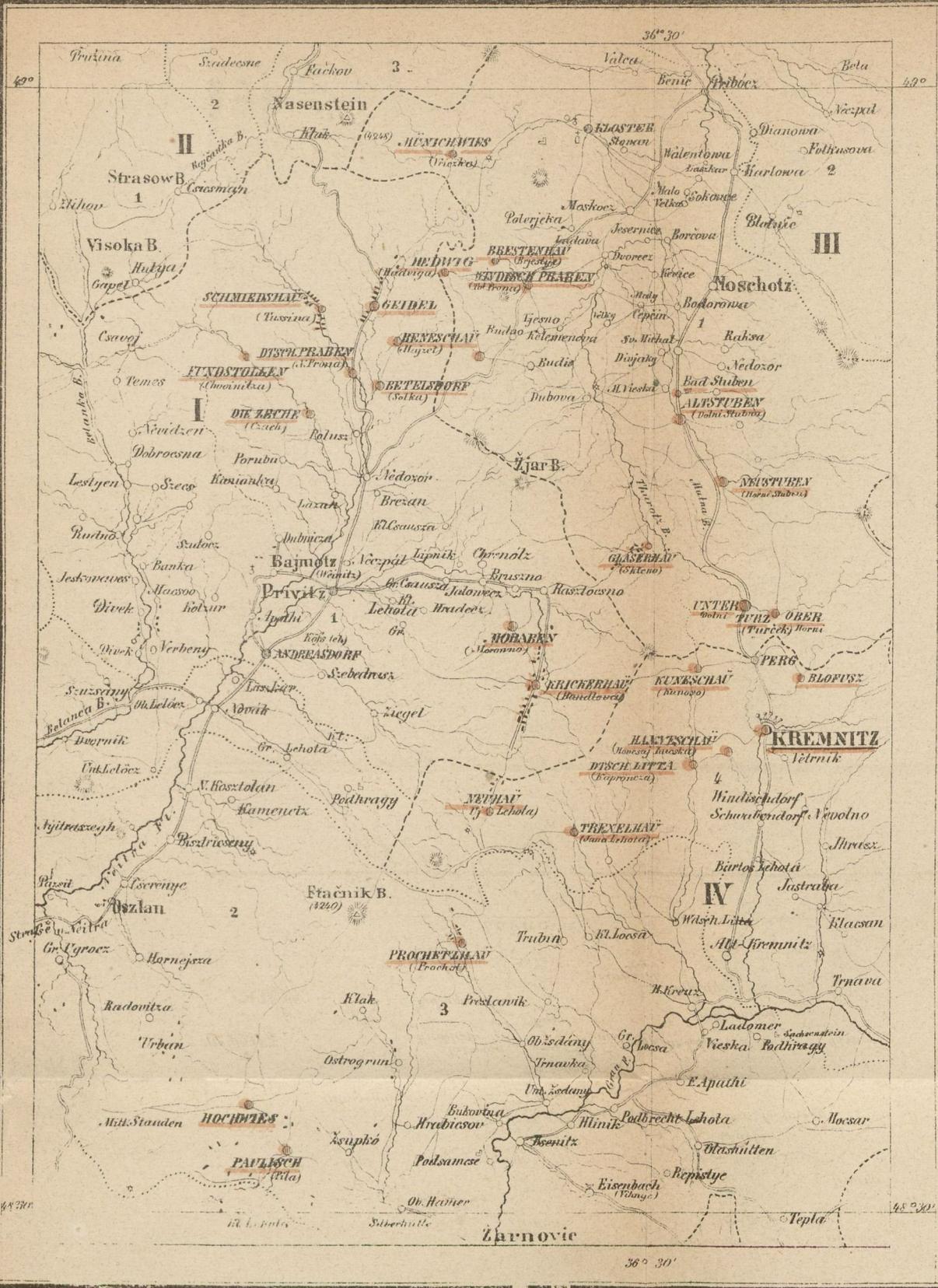


UB WIEN



+AM147419105





ÜBERSICHTS-KARTE

DER
DEUTSCHEN ANSIEDELUNGEN
IM
NORDWESTLICHEN UNGARN.

Politische Eintheilung:

Gespanschaften.	Stuhlbezirke
I. Neutra	1. Privitz
II. Trentschin	1. Illava
	2. Predmir
	3. Sillein
III. Thurotz	1. Moschotz
	2. St. Martin
IV. Barsch	1. Aranyos, Maróth
	2. Oszlany
	3. Zarnovic
V. Honth	4. Kremnitz
	1. Vámos, Mikola
	2. Spoly, Sagh

Zeichen-Erklärung.

- Comitats Grenze
- Stuhlbezirks
- deutsche Ansiedelung

